



Abend =

Zeitung.

7.

Montag, am 8. Januar 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Kellmer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Bei dem
tief betrauertem Ableben
Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Maximilian,
Herzogs zu Sachsen.

Er vollendete am 3. Januar 1838.

So legst Du denn Dein müdes Haupt, o Greis,
Auf's stille Erdenkissen nieder,
Geh'st ein zu Deines Gottes stetem Preis
Und siehst die Frühverkärten wieder,
Erhältst die Palme der Vollendung nun,
Nach der Du redlich hast gestrebet,
Denn fromm und liebend war ja all Dein Thun,
Für Andre nur hast Du gelebet.

Der Thränen viele fließen schmerzlich Dir,
Die Lieb' und Ehrfurcht trauernd weinen:
Denn einen Vater auch verlieren wir
Wie ihn verloren heut die Deinen,
Ein Vorbild edler, reiner Frömmigkeit,
Geduld, Entfagung und Vertrauen,
Zu jedem Opfer freudig und bereit,
Um nun bei Gott den Lohn zu schauen.

Dir dankt das Land den hocheharnen Zweig,
Der seine Krone trägt und schmücket,
An Tugend wie an Geisteshoheit reich
Ein Volk beherrschet und beglücket,
Es nennen Vater diese Söhne Dich,
Um die wir hoffnungsvoll uns ranken,
Und diese Töchter, treugeschwisterlich
Im Reich der Huld wie der Gedanken.

Es schlang sich um Dein Haus der Liebe Band
Von Gattin, Kindern und Verwandten,
Und wie sie trauern, trauert auch das Land
Und Alle, die Dein Herz erkannten,
Die sahen wir so treu und Gott ergeben,
Wie anspruchlos im stillen Werth
Dein ganzes, langes, schönes Leben
Vom Strahl der Frömmigkeit verklärt.

Er leuchtet Dir empor zum ew'gen Licht,
Der Strahl, dem hier Du nachgegangen.
Sieh, wie Dein Engel schon den Kranz Dir flücht
Von Palmen, die am Ziele prangen!
Du hast's erreicht! Der Mühe Pfad ist aus!
Der Seraph breitet sein Gefieder!
So geh' denn ein in Deines Gottes Haus,
Und blicke segnend auf uns nieder.

Theodor Hell.

Vater und Sohn.

(Fortsetzung.)

Der Graf setzte sich wieder, und während in Frau von Daribaud alle so lang unterdrückten Gefühle in ihr gegeneinander kämpften, Liebe und Gleichmuth, selige Vergangenheit und herbe Gegenwart das Buch ihres unglücklichen Lebens vor ihr aufschlugen, ruhte des Grafen Blick auf dem Schmerzenszuge der früh Verblühten. Wehmuth beschlich ihn, auch seine Gedanken gehörten in diesem Augenblick nur der Vergangenheit.

„Herr Graf,“ hub jetzt Frau von Daribaud nach langem Kampfe an. — „Seit Ihrer Antwort aus Paris, die alle meine Hoffnung zertrümmerte, meinen alten Vater vor der Zeit in die Gruft senkte und mein Kind schon vor seinem Werden zur Waise machte, haben Sie kein Wort, keine Klage, keinen Vorwurf von mir gehört; jetzt aber, wo das ganze Glück meines Kindes auf dem Spiele steht, muß ich sprechen, so sehr auch mein Stolz sich dagegen auflehnt. Unser Sohn —“

„Madame, ich habe ihn nie und werde ihn nie als den Meinigen erkennen,“ unterbrach sie jetzt der Graf, dessen Gesicht sich ganz umdüsterte.

„Mein Sohn,“ fuhr Frau von Daribaud fort und konnte die Thränen nicht zurückdrängen, welche der Schmerz ihr erpreßte, „mein Sohn liebt ein junges Mädchen, er warb um ihre Hand, sie wurde ihm nicht verweigert: da glaubte ich, damit eine würdige Familie nicht getäuscht werde, ihn mit seinem unglücklichen Schicksal bekannt machen zu müssen und der Vater schlägt nun die Hand der Tochter dem Bastard ab.“

„Aber was kann ich dafür, Madame? Was soll ich hierbei thun?“ fragte der Graf unmuthig.

„Sagt es Ihnen Ihr Herz nicht?“

„Es schweigt.“

„Ist denn alles Gefühl, was die Natur selbst in das ungebildetste Wesen legte, Ihnen fremd?“ fuhr die sonst so Sanfte heftig auf, „haben denn Convenienz und Vorurtheil alles Menschliche in Ihnen erstickt?“

„Bei Gott nicht!“ sagte er rasch, „denn ich fühle auch jetzt noch Mitleid mit Ihnen, aber zur Thorheit kann es mich nicht verleiten. Ich habe Ihnen verziehen, habe Ihnen verziehen, daß Sie mir mein ganzes Lebensglück zerstört haben, daß ich einsam, allein auf dieser Welt stehe und keine liebende Hand mir die Augen zudrücken wird, denn seit Sie mich hintergingen, habe ich Ihr Geschlecht geflohen. Aber Ihre Schuld zur meinigen machen, der Mantel zu seyn, der vor der Welt Ihre Sünde deckt, — nein — dazu war ich zu wenig ein Thor! — Deshalb bitte ich, lassen Sie das Vergangene

schlummern, wecken Sie es nicht, Sie wecken nur in mir einen noch nicht ganz betäubten Schmerz; Sie schlagen Ihr Schuldbuch selbst auf und wandeln Mitleid in Verrath!“ —

„Vater! mein Vater!“ rief es, die Thüre aufreißend und Adolph stürzte sich in des Grafen Arme.

„Wer sind Sie, junger Mann? Was wollen Sie von mir?“ sagte der Graf, ihn heftig von sich stoßend, „ich kenne Sie nicht, Sie sind mir fremd!“ —

„Ihnen fremd? Der Sohn dieser Weinenden! — Ich Ihnen fremd? —“ rief Adolph.

„Ja mein Herr!“ war des Grafen kurze und sehr kalte Antwort.

„Dort die weinende Mutter, hier der Vater, der mich von seiner Brust zurückstößt,“ murmelte der junge Mann, starr auf die Erde blickend, vor sich hin. — „Sie erkennen mich also nicht für Ihren Sohn?“ fragte er plötzlich auffahrend, den Grafen fest ins Auge fassend. „Sie erkennen mich hier im Angesicht meiner Mutter nicht für Ihren Sohn?“

„Nein, mein Herr!“

„Ueberlegen Sie noch einmal ruhig, was Sie eben sagten,“ fuhr Adolph, aber immer heftiger werdend, fort — „Sie sollen ein edler Mann seyn, wie mir Herr Préval gesagt — so werfen Sie einen Blick auf meine unglückliche Mutter, werfen Sie einen Blick auf mich, den verstoßenen Sohn — denken Sie an Ihre Pflicht und daß ein gerechter Richter dort oben thront — Sprechen Sie ein mildes, verfühnendes Wort.“

„Junger Mann!“ — sagte der Graf, und der sonst so sanfte Blick seines Auges wurde finster, fast feindlich — „Ich bin nicht Ihr Vater und daß ich es nicht bin, will ich bei dem allmächtigen Gott —“

„Nun wohl!“ unterbrach ihn Adolph mit tief verhaltenem Grimm und achtete nicht auf die flehenden Blicke seiner Mutter, „so bin ich ein Bastard, aber Gott gedankt, nun frei wie der Tiger, der seine Beute sucht. Weine nicht mehr Mutter, der Mann hat mit seinem Worte Deinen Thränenquell ausgetrocknet, um ihn muß nun keine Thräne mehr fließen. Verzeihung mein Herr!“ wandte er sich jetzt mit verbissenem Ingrimme zu dem Grafen, nachdem er der Mutter Haupt an seine Brust gedrückt und ihre Stirn geküßt hatte, „verzeihen Sie, daß ich Sie aufforderte, hieher zu kommen, ich hätte es ahnen können, daß ich Sie vergeblich bemühen würde. Was seit so viel Jahren das Vaterherz nicht erweicht, konnten wohl des Sohnes Bitten, der Mutter Thränen nicht bewegen. Verzeihung!“

„Mit schmerzlichem Gefühle trenne ich mich von Ihnen,“ wendete sich jetzt der Graf zu Frau von Daribaub. „Ich glaube, es wäre besser gewesen, wir hätten uns nicht wieder gesehen. Ihnen, junger Mann, verzeihe ich gern, daß Sie mich hierher gelockt, gern, daß Sie manches heftige Wort zu mir gesprochen haben. Ihre Züge, so ähnlich denen Ihrer Mutter, führen mir die wenigen glücklichen Tage meines Lebens zu lebhaft zurück, um Ihnen zu zürnen. Leben Sie wohl, der Himmel möge Sie in die Arme eines Vaters führen, der Ihrer würdig ist.“ Er verbeugte und entfernte sich. Adolph begleitete ihn nicht.

Schweigend ging nun der Graf mit seinem Begleiter die Treppe hinunter über den freundlichen Hof und durch das eiserne Gitterthor. Kaum aber hatten sie dies hinter sich und waren einige Schritte den Fußsteig, wo dichtes Gebüsch sie verbarg, hinuntergegangen, als es: „Auf ein Wort!“ hinter ihnen erscholl. Sie wandten sich und Adolph stand vor ihnen.

„Herr Graf!“ redete er diesen an, „von Ihnen selbst als Sohn nicht anerkannt und meiner Pflicht entbunden, stehe ich nicht mehr als Sohn, nur als Rächer meiner Mutter vor Ihnen. Auch in mir hat die Stimme der Natur geschwiegen und somit werden Sie als Mann von Ehre mir die Genugthuung nicht versagen, die ich jetzt von Ihnen fordere. Sie haben meine Mutter, Sie haben mich unglücklich gemacht, vollenden Sie, was Sie begonnen, oder das Schicksal gönnt mir das wohlthuende Gefühl der Rache. Ich erwarte Sie noch vor Untergang der Sonne in jenem kleinen Wäldchen, was Sie dort auf dem Weg nach Thun sehen; Pistolen mögen dann über unser Schicksal entscheiden.“

„Herr von Daribaub!“ erwiderte der Graf mit freundlicher Gelassenheit, „entweder Sie trieben vorher Scherz mit mir, da Sie mich Ihren Vater nannten, oder wenn Sie wirklich überzeugt sind, daß ich es bin, so treibt Sie jetzt Ihre Leidenschaft zu einer sehr unüberlegten Handlung.“

„Keine erbaulichen Betrachtungen, mein Herr,“ fiel ihm Adolph fast spöttisch in die Rede, „vergebens suchen Sie Ihre Feigheit hinter der Moralität zu verbergen.“

„Junger Mann!“ fuhr der Graf heftig auf; doch schnell faßte er sich und sah wieder freundlich wie vorhin auf den Zornerglühten. „Sie irren sich in mir. Jedes Duell ist mir zuwider und ich vermeid' es gern, wenn es meine Ehre mir gestattet. Ihnen gegenüber zu treten ist mir doppelt schwer, weil ich nicht gern mich gezwun-

gen sähe, zum Zweitenmal Ihrer Mutter wehe thun zu müssen.“

„D'genieren Sie sich nicht, mein Herr!“ unterbrach ihn Adolph mit flammendem Blick. „Wer Jemandes Glück tückisch zerstörte, kann auch unbekümmert die letzten Ueberreste zertrümmern. — Schießen Sie mich nur nieder, machen Sie sich kein Gewissen daraus, ein Bastard ist ja so nur ein elender heimathloser Wanderer auf dieser Welt, dem es Wohlthat ist, ihn in eine andre zu senden. Wenn es Ihnen nicht an Muth gebricht, so treffe ich Sie um die sechste Stunde.“

„Ich werde mich pünktlich einstellen,“ sagte der Graf, einen ernstern doch mitleidsvollen Blick auf Adolph werfend, dann ging er, jedes weitere Gespräch vermeidend, ruhig den Fußsteig hinab; Rossin blieb zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Blätter, Blüthen und Früchte.

Von Sophie.

Es giebt Perioden im Leben, wo unsre ganze Existenz unter dem Einfluß eines günstigen Gestirns zu stehen scheint; da fügt sich alles wunderbar freundlich, da geht aus dem kleinsten Umstande irgend etwas Bedeutendes hervor, da bekommt auch das Alltägliche ein reizvolles Colorit, und wir selbst stehen erhaben über der Gewöhnlichkeit da; — aber sie wechseln, wechseln nur zu schnell mit solchen, wo wir trotz alles Bemühens, Reiz und Abwechslung in's Leben zu bringen, aus der Person nicht hinaus kommen können, wo irgend etwas bedeutend und reizend sich gestalten will, wo die Alltäglichkeit mit ihrer Langweile überall gähnend uns umfängt.

Aphorismen.

Es giebt Besitzthümer, Freuden, Gefühle, deren Werth nur in den Begriffen des Inhabers liegt, die aber mit seiner Individualität so eng verbunden sind, daß ihr Verlust, trotz der erkannten Idealität ihres Bestandes erschütternder als der eines realen Gutes wirkt.

Der Verlust eines vorzugsweise geliebten Gutes, macht uns in seiner idealen Ueberschätzung oft ungerecht gegen die ausgebliebenen realen Besitzthümer; allein dem geistigen Schmerze steht fast immer ein Anwalt zur Seite, der mit Glück dessen Rechte bei jedem gefühlvollen Herzen vertheidigt.

Julie v. Großmann.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien *).

Am 10. December 1837.

Am 7. und 8. dieses Monats wurde am hiesigen Theater an der Wien zum ersten und zweiten Male aufgeführt: „der Schatz oder: der Fluch des Goldes“, romantisches Schauspiel in 3 Akten von Eduard Silesius mit melodramatischer Musik vom Kapellmeister Georg Ott. Der Stoff dieses interessanten Drama's ist folgender: Walter, ein Mann von 50 Jahren, welcher schon seit frühesten Jugend dem Handelserwerbe all sein Streben widmete, ein bedeutendes Vermögen erwarb, dasselbe aber bei einem verzweifelten Glückswurfe wieder verschleuderte, lebt mit seiner Tochter, dem theuern Nachlasse seiner aus Gram darüber gestorbenen Gattin, in der stillen Zurückgezogenheit eines in einer süddeutschen Berggegend angekauften Gütchens unter unruhvollem Brüten, wie er seinem einzigen Kinde Reichthum und dadurch Lebensglück schaffen könne. In diesem Streben bestärkt ihn noch das Liebesverhältniß zwischen seiner Tochter und dem Sohne seines Nachbarn, des reichen Marquis Stosa, weil Erstere viel Geld in ihr neues Haus bringen muß, um daselbst nach Gebühr geachtet zu werden. In dieser Stimmung vernimmt Walter, daß nach einer Volksfage in den geheimen, unterirdischen Gewölben seines Schloßthurmes ein ungeheurer Schatz vergraben liege, auf dessen Hebung jedoch ein schwerer Fluch laste. Auch hat sein Castellan Bruno wiederholt nach dem Mammon gegraben, um damit seine taubstumme Tochter auszustatten, jedoch den Fluch scheuend, immer wieder davon abgelassen; heute hat ihn Walter bei einem neuen Versuche überrascht, wobei Spuren eines bisher unentdeckten, unterirdischen Gewölbes zum Vorschein gekommen. Walter beschließt, dem alten Maulwurfe zuvorzukommen, und zwar noch in der nämlichen Nacht, obwohl seiner Tochter Wohlfahrt und Liebesglück fest begründet und somit kein Motiv vorhanden ist, an das Geisterthor unheimlicher Mächte der Unterwelt zu pochen. Der alte Castellan, durch die aufgefundenen Anzeigen und die blinde Liebe für sein taubstummes Kind endlich zum vollen Entschlusse gebracht, ist ihm aber zuvorgekommen; er ist in das unterirdische Gewölbe eingedrungen; beim Aufsprengen eines zweiten Gewölbes streckt ihn ein herabrollendes Stück Mauerwerk zu Boden. Walter kommt dazu; er räumt den Schutt hinweg und findet eine alte Schatztruhe mit unermesslich reichem Inhalte. Nachdem er fortgeeilt, um seine Knechte zur Begräbung seines Schazes zu rufen, erwacht der Castellan. Er versucht vergebens, sich den goldenen Inhalt der Truhe zuzueignen; der zurückkehrende Schloßherr treibt ihn in die Flucht, und verzweifelnd legt er seinen Fluch auf das Haupt des angeblichen Räubers seines Mammons. Im zweiten Akte finden wir Walter, wie er, um sich durch Gutthaten mit dem bösen Prinzepe abzufinden, seine Leute und Nachbarn beschenken will; sie wollen aber, da sein Geld aus dem fluchbeladenen Schaze stammt, es nicht annehmen, und Walter fühlt sich selbst unheimlichen Mächten verfallen. Der Vater seines künftigen Schwiegersohnes hält ihn wegen seines unmotivirten Verschenkens und wunderlichen Benehmens für verrückt und sucht die Verbindung wieder rückgängig zu machen. So steht Walter

durch den Fluch des unheimlichen Gutes gemieden und verlassen da. Der alte Castellan Bruno, von einem Fieber erstanden, heischt von Walter mit Pestigkeit den Schaz; Walter, gereizt und durch die roh vorgehaltene Zumuthung empört, verweigert ihm, früher reichliche Spenden verheißend, später in unkluger Aufwallung Alles und treibt ihn wie einen Bettler fort. Als Bruno sich in seiner Verzweiflung an ihm vergreift, vergiftet sich Walter, schon früher den Tod des lästigen Zeugen wünschend, so weit, daß er ihn erstechen will. Bruno, durch herbeieilende Leute gerettet, verkündet: Walter habe vor 4 Tagen einen Schaz gehoben und durch dessen Verschweigung nach den Landesgesetzen den Verfall desselben und seiner ganzen übrigen Habe, so wie durch Zauberkunst den Scheiterhaufen und durch Mordversuch Galgen und Rad verschuldet. Er eilt hierauf fort, um bei dem benachbarten, Waltern nicht gewogenen Richter Klage zu führen. Walter, auf das Gefährliche seiner Lage aufmerksam gemacht, beschließt zu fliehen; was soll aber mit dem Schaze geschehen, dessen Uebernahme Jedermann schauernd verweigert! Endlich übernimmt denselben ein fortreisender Kaufmann, als Pfand dafür ein Kleinod von angeblich hohem Werthe zurücklassend, und Walter, im tiefsten Elende und äußerster Gefahr, flüchtet mit seiner ihm treu anhänglichen Tochter durch das wildeste Gebirge über die Grenze seiner Heimath zu. Die Häsher, Bruno an der Spitze, finden Walter und den Schaz ihrer Verfolgung entückt; der unheimliche Thurm, einstürzend und die Hälfte der Verfolger verschüttend, setzt Alles in Verwirrung. Der dritte Akt zeigt uns Walter, geistig niedergedrückt und körperlich todtkrank, in drückender Abhängigkeit von einer geizigen und herzlosen Verwandten in seiner norddeutschen Vaterstadt; auch die Lebensblüthe seiner engelguten Tochter ist vielleicht unrettbar geknickt, weil er das Höllenhandgeld nahm und nicht zufrieden war mit bescheidenem Stillglücke! Ein Juwelier erklärt den Edelstein, sein Unterpand für unecht und werthlos; er erfährt, daß er geächtet, entehrt und seines Vermögens beraubt, — daß das Schiff mit seinem Schaze untergegangen. Diese Schläge machen ihn irrsinnig; aber noch immer verfolgt er seine geldgierigen Pläne. Der Geliebte seiner Tochter bringt ihm Gold, von dem Verkaufe seines Gutes gelöst. Walter weiß sich aus dem Hause zu schleichen; er will nach Amerika, will dort neuerdings spekuliren und seiner Tochter nach Jahresfrist eine Million zurückbringen. Er eilt auf einem leichten Rahne, bei beginnendem Gewitter, dem bereits abgefegelten Schiffe nach; der Sturm wirft aber den Rahnen um, und Walter, von der Schwere des Goldes, womit er habgierig seine Kleider vollgestopft, wie mit Bleilast niedergezogen, versinkt in der Tiefe des Meeres.

Dies ist die, wenn auch mitunter etwas unwahrscheinlich ausgespinnene, doch originelle und interessante Fabel eines reichhaltigen, charakter- und effektvollen Drama's, welches die Bezeichnung „Tragödie“ in vollem Maße verdient. Es ist mit dem Flusse wahrer Begeisterung, welche sich auch in der poetischen Sprache des Gedichts ausdrückte, und in schönen Versen, lebendigen Bildern und gehaltreichen Sentenzen ausströmte, nicht sowohl hingeschrieben, als wahrhaft gedichtet; es ist voll dramatischen Lebens und Effektes, an scharf ausgedrückten, interessanten Charakteren reich und daher allen Bühnendirectionen bestens zu empfehlen. Es ist jedenfalls eine vielversprechende Blüthe, welche die segensreichsten Früchte weisagt.

(Beschluß folgt.)

*) Aus den Privatbriefen eines anderen Correspondenten.

Ehrenbezeugung.

Se. Königliche Hoheit, der Herr Großherzog von Sachsen-Weimar haben geruht, dem Hofrathen Karl Gottfried Theodor Winkler zu Dresden das Ritterkreuz Höchstdero Hausordens zum weißen Falken zu verleihen.